



EVE LAMBERT ist das Pseudonym einer erfolgreichen deutschen Autorin. Genau wie ihrer Titelheldin Jackie Dupont wurde ihr das Reisen in die Wiege gelegt: 1979 im Tessin geboren, wuchs sie in Hamburg, Italien und Großbritannien auf. Heute lebt sie wieder in Hamburg. Wenn sie nicht gerade schreibt, arbeitet sie als Gästeführerin und begleitet Touristen aus aller Welt durch die Hansestadt.

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

EVE LAMBERT

DIE TOTE
MIT DEM
DIAMANT-
COLLIER

Ein Fall für Jackie Dupont

Roman



PENGUIN VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967



PENGUIN VERLAG

PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

1. Auflage 2019

Copyright © 2019 Penguin Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Favoritbüro

Umschlagmotiv: © Ilina Simeonova/Trevillion Images;
inblack/photo one/Andrey Bayda/Aleksei Gurko/Shutterstock

Redaktion: Angela Troni

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10375-2

www.penguin-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für meine Eltern

New York, 14. April 1913

Sir,

ein Jahr ist es nun her, dass die RMS Titanic in den eisigen Fluten des Atlantiks versank und Ihre junge Gemahlin Diana mit ihr. Groß war die Anteilnahme am Tod der Duchess of Surrey. Ein so unschuldiges, zartes Geschöpf, dessen Schicksal grauenvoll, dessen Tod sinnlos war.

Dazu der Verlust Ihres Schwiegervaters, dessen Vermögen mit-samt dem gewaltigen Eisenbahnimperium nun Ihnen gehört. Groß-zülig haben Sie an die Hinterbliebenen der armen Familien ge-spendet, die einen Ernährer durch dieses Unglück verloren. Als tragischer Held stehen Sie nun da, unermesslich reich, unermesslich geschätzt. Sie, der kultivierte, der begabte, der edle Duke of Surrey. Eines sollten Sie jedoch wissen: Wir kennen die Wahrheit. Wir ha-ben gesehen, wie die junge Duchess an der Reling stand, einen Hun-dewelpen auf dem Arm, in einen weißen Pelzmantel gehüllt. Wir haben gehört, wie Ihr Schwiegervater, der wusste, er würde in je-ner Nacht den Tod finden, seine Tochter anflehte, an Bord unseres Rettungsbootes zu gehen. Doch sie weigerte sich standhaft, ihn zu verlassen. Wir haben miterlebt, wie Mister Henry Gould sich in den Kopf schoss, um seine Tochter daran zu hindern, bei ihm zu bleiben. Nie werden wir vergessen, wie Diana, schön wie ein Engel, mit entrücktem Blick zu uns sagte: »Richten Sie bitte Christopher

aus, er sei nun frei für Rose Munroe, und sagen Sie ihm auch, es tue mir unendlich leid, dass er mich nicht lieben konnte. Ich habe alles versucht.«

Nie werden wir vergessen, wie sie nach einem letzten Blick in die Ferne mit wehendem Haar davonlief, ihrem Untergang entgegen.

Mögen auch Sie, Sir, an diesem Wissen zugrunde gehen. Wann immer Sie die Früchte Ihres Erbes und die Bewunderung dieser Welt genießen, denken Sie daran: Wir kennen die Wahrheit.

Die Damen von Rettungsboot X

I.

Monaco im Februar 1920

Christopher St. Yves sprang behände an Bord der *Celluloid*, drehte sich um und reichte seiner Begleiterin die Hand. Miss Fortescue oder vielmehr Anne, wie der Duke of Surrey sie seit einiger Zeit nennen durfte, stieß sich ebenfalls ab, und er fing sie galant auf. Sie salutierten dem Kapitän des Schleppers, der sie vom Hafen zur schnee-weißen Motorjacht ihrer Gastgeber gebracht hatte. Wie ein Eisberg lag die *Celluloid* in der Bucht von Monaco, und Christopher konnte sich des Gedankens nicht erwehren, dass es der Amerikaner bedurfte, um mit einem derartigen Ungetüm an der Riviera aufzukreuzen.

Einmal an Bord, ging der Eindruck verloren, und die erhöhte Position gewährte dem Besucher einen unverstellten Blick auf das funkelnde kleine Fürstentum, in dem elegante Damen und vermögende Herren gerade auf dem Weg ins Casino waren, um dort weiterzumachen, wo sie vor dem Krieg aufgehört hatten.

»Guten Abend, Sir.«

Ein streng dreinblickender Herr war an Deck erschienen und musterte die Neuankömmlinge in einer Art und

Weise, die ihn als britischen Butler auswies. Christopher, von guten Freunden Kit genannt, griff in die Innentasche seines Smokings und holte seine Karte hervor. Der Butler blickte weitaus weniger streng drein, kaum dass er den Namen las, der in zart geschwungenen Lettern auf das dicke Papier gestanzt war. Er verneigte sich.

»My Lord Duke ... Madam.«

»Miss«, korrigierte Anne ihn lachend.

Kit küsste ihr die Hand. »Noch.«

Erneut verbeugte sich der Butler.

Im selben Moment erklang eine durchdringende Frauenstimme. »Christopher! Christopher! Jetzt komm schon her!«

»Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Abend, Sir«, gelang es dem Butler noch zu sagen, bevor eine goldblonde Frau in einem ebenso goldenen Kleid und mit einem beachtlichen Diamantcollier mit ausgebreiteten Armen über das hintere Deck gelaufen kam.

»Was für eine Freude, Christopher!« Carla Tush ließ sich von Kit die behandschuhte Hand küssen. »Herrlich, endlich wieder hier zu sein und dich zu sehen ... älter zwar, aber nach wie vor im Besitz sämtlicher Körperteile. Das kann man heutzutage nicht gerade über viele Männer deines Alters sagen.«

Kit lachte. »Du bist frech wie eh und je. Die meisten meiner Soldaten waren deutlich jünger als ich. Mittlerweile bin ich eher vierzig als dreißig.«

Er stellte seine Verlobte vor, und die amerikanische Gastgeberin brach erneut in Freudengeschrei aus.

»Anne, Verehrteste! Herzlich willkommen! So ein Glück! Was für eine reizende junge Dame, *very british*. Wie heißt es noch? Gleich und Gleich gesellt sich gern. Kommt, kommt mit, ihr seid beinahe die Letzten. Die anderen können es kaum erwarten, dich in die Arme zu schließen, Christopher. Zumindest diejenigen, die dich kennen. Wissen Sie, Anne, Ihr Verlobter war in seiner Jugend jeden Winter hier, mit seiner Frau Mama. Die beiden haben Tag und Nacht gemalt. Das waren Zeiten! Wir waren zwar ärmer, aber wir waren guter Dinge.«

»Liebe Carla, ich war arm. Du nicht.«

Sie winkte ab. »Auf Geld kam es doch damals nicht an.«

Anne hakte sich bei Kit ein. »Das muss wunderbar gewesen sein. Meine Eltern haben mich immer in England gelassen, wenn sie an die Riviera gefahren sind.«

»Wie es sich für ein Mädchen aus gutem Hause gehört. Unsere Kinder hätten sich gefreut, wenn wir sie in Amerika gelassen hätten. Seit wir von New York nach Kalifornien gezogen sind, wollen sie gar nicht mehr verreisen. Sie sind mittlerweile erwachsen und haben uns gefragt, warum wir überhaupt noch nach Europa fahren wollen, wo wir doch das Meer direkt vor der Haustür haben. Dabei ist es die Kultur, verstehen Sie, Anne? Die Kultur, die Leute! Außerdem liebe ich die Seefahrt! Die großen Schiffe. Ich stamme aus einer Reederfamilie. Ohne unsere Schiffe könnten Sie heute keine Filme im Filmtheater ansehen. Glauben Sie mir, ich habe das Geld in diese Familie gebracht.« Sie zwinkerte verschwörerisch. »Und dann ist da natürlich noch die Sache mit dem Alkohol. Sie

wissen sicher, dass wir drüben keinen mehr bekommen. Jedenfalls nicht so leicht.«

»Natürlich.«

Wie schon viele Male zuvor erfreute es Kit, mit welcher Leichtigkeit Anne sich auf dem gesellschaftlichen Parkett bewegte. Sie war höflich und stets für einen humorvollen Kommentar zu haben, ohne jemals gewöhnlich oder gar laut zu werden. Als Tochter eines Barons aus einer Familie mit langer Tradition, besaß sie das der britischen Upperclass quasi angeborene Gefühl der Zugehörigkeit und Selbstsicherheit. Dazu sah sie hübsch aus und war von wachem Verstand. Ja, mit Anne hatte er eine gute Wahl getroffen.

Carla führte Kit und Anne eine Treppe hinauf, die zu dem großen Deck am Heck des Schiffes führte, wo eine amerikanische Jazzband spielte. Carla ist offenbar immer noch auf der Höhe der Zeit, dachte Kit amüsiert. Überhaupt zeugte die Ausstattung der Yacht davon, dass Carla weder Kosten noch Mühen gescheut hatte, um sich einen schwimmenden Palast zu schaffen. Sogar die Reling war vergoldet.

»Champagner. Ihr braucht Champagner!« Carla sah sich um, als würde der Perlwein auf Zuruf zwischen den Edelholzplanken des Decks hervorsprudeln. »Oder möchtet ihr lieber etwas Stärkeres?«

Kit lachte. »Champagner ist wunderbar, Carla.«

Die Gastgeberin eilte in Richtung Bar davon.

»Sich nur, ist das da drüben nicht Maya Fay, die Schauspielerin?«, flüsterte Anne. Mit einer Kopfbewegung

machte sie Kit auf ein junges Paar aufmerksam, das schwungvoll über die Dielen tanzte.

»Ich glaube schon.«

»Sie ist wirklich hinreißend schön.«

Kit winkte ab. »Nicht mein Typ.«

Das stimmte nicht ganz. Maya Fay war der Typ eines jeden Mannes: die klassische Filmgöttin mit rabenschwarzem Haar und kohlumrandeten Augen, exotisch und ein wenig schlangenhaft in ihren Bewegungen. Dennoch war Kit die natürliche Anne, grauäugig, unaffektiert und ohne jegliche Umrandungen, um ein Vielfaches lieber. Frauen wie Maya Fay trieben Männer in den Wahnsinn. Das wusste Kit nur zu gut.

»Wer ist ihr Tanzpartner?«, fragte Anne.

»Das ist Graf Yuri Balaton. Ein Ungar.«

»Kennst du ihn?«

»Flüchtig«, log Kit und hoffte, Anne bemerkte das leichte Zittern seiner Stimme nicht. »Wir haben uns selten in denselben Kreisen bewegt.«

Erinnerungen an lange Nächte im Casino von Monte Carlo stiegen in ihm auf, an schöne Frauen, an viel zu schnelle Fahrten über kurvige Straßen. An Yuri, ihn selbst und die vielen anderen jungen Männer, die einander nur wenige Jahre später im Kugelhagel der Maschinengewehre gegenüberstehen sollten. Es waren unbeschwerte Zeiten für ihn und seine Freunde gewesen. Die Aristokratie und der Geldadel hatten sich unbeobachtet und verschworen gefühlt. Hier, an der bezaubernden Riviera, hatten die gut betuchten Urlauber sich als Weltbürger ver-

standen. Russen, Ungarn und Deutsche. Amerikaner, Briten und Franzosen. Südamerikaner, Australier, Skandinavier, ja sogar indische Radjas wollten die Wintermonate in den prächtigen Villen und luxuriösen Hotels verbringen, die sich an die Klippen der französischen Mittelmeerküste schmiegt. In den Gärten funkelten inzwischen wieder die Lampions, wie in den Jahren vor dem Krieg.

Kits Gedanken drifteten ab zu einer Nacht in Nizza, erleuchtet von ebensolchen Lampions. Damals hatte sich die wesentlich jüngere Carla Tush ihre Kette vom Hals gerissen, die einzelnen Perlen ins Meer geworfen und behauptet, in fünfzehn Jahren würde man die Perlen im Inneren einiger Muscheln wiederfinden, doppelt so groß. Ob eine dieser Perlen unter der *Celluloid* lag und auf dem stillen Meeresboden unaufhörlich wuchs?

Anne kniff ihn sanft in den Arm. »Alles in Ordnung, Kit? Du bist so seltsam ...« Sie lächelte ihn fragend an, und er küsste sie rasch auf die Wange.

»Danke, Anne, alles bestens.« Er sollte besser nicht mehr über den Meeresboden nachdenken. Dort unten lauerten Gedanken, mit denen er diesen schönen Abend nicht trüben wollte.

»Champagner!«

Carla kam wie gerufen.

Die Amerikanerin reichte ihnen jeweils ein Glas und betrachtete nun ebenfalls das tanzende Paar. »Yuri ist mittlerweile verheiratet. Seine Frau leidet an Migräne und geht abends nicht aus dem Haus, während er sich ständig

die Nächte um die Ohren schlägt. Trotzdem bekommt sie ein Kind nach dem anderen.«

»Oh?« Anne hob eine Augenbraue.

Carla lachte reumütig. »Die Kleinen sind ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Leider. Es gibt viel zu wenig Klatsch und Tratsch in diesem Jahr, der Krieg hat uns alle geläutert. Na ja, wer weiß, was sich noch so ans Tageslicht bringen lässt. Ich bin ein guter Spürhund, wenn es um Geheimnisse geht, müssen Sie wissen, Anne.«

Kit war erleichtert, dass Carla keine Anstalten machte, die Tanzenden zu unterbrechen. Jetzt war nicht der Moment, um gemeinsam in Erinnerungen an geteilte Jugendsünden zu schwelgen. Er wollte mit Anne ein neues Leben anfangen, da musste das alte nicht unbedingt ausgegraben werden.

»Christopher!« Ronald Tush, der wichtigste Filmproduzent Hollywoods, schüttelte ihm zur Begrüßung die Hand und drückte sie dabei so fest, dass Kit die Zähne zusammenbeißen musste. »Und Sie, junge Dame, sind die Auserwählte? Gratulation, alter Junge. Du hast schon immer Geschmack bewiesen, sei es in der Kunst oder in der Liebe ... Sie wissen sicher, dass Ihr Verlobter den Gainsborough restauriert hat, den wir bei Rotherhithe's in London ersteigert haben. Das Porträt der Duchess of Devonshire.«

»Oh, ja. Christopher findet großen Gefallen an seiner Tätigkeit für Rotherhithe's«, antwortete Anne. »Gelegentlich muss ich ihn allerdings dazu zwingen, sich eine Pause zu gönnen.«

Carlas Ehemann schmunzelte. »Granatsplitter, nicht wahr, mein Junge?«

Kit nickte.

»Wenigstens hatte deine Rekonvaleszenz etwas Gutes. Wenn ich es richtig verstanden habe, hast du deine entzückende Verlobte im Sanatorium kennengelernt.«

Anne lachte glockenhell. »Das Sanatorium war mein Elternhaus, und wäre es nach uns gegangen, wäre das auch so geblieben. Die Armee war da anderer Meinung. Sagen wir mal, es war Glück im Unglück.«

»Reden wir nicht länger von diesem schrecklichen Krieg!«, rief Carla und zog Kit mit sich. »All die Toten, das Elend. Ich will nichts davon wissen. Hören wir uns dieses törichte Gerede nicht weiter an. Da vorne steht dein alter Freund Heinrich Weidemann. Er hat mittlerweile großen Erfolg mit seiner Kunst. Diese grauenhaft verstörenden Bilder ... Wenn du mich fragst, ist er ein Kriegsgewinnler, aber er trifft den Geschmack der Zeit.«

Weidemann war ebenfalls ein Bekannter aus früheren Tagen, ein stiller, durchaus begabter Maler. Kit hatte sich in den letzten Jahren hin und wieder gefragt, was im Elend von Verdun wohl aus Weidemann geworden war. Ein zartbesaiteter Mensch wie er musste daran eigentlich zugrunde gegangen sein.

Die beiden Männer begrüßten sich förmlich. Weidemanns Hand war eiskalt und klamm, und Kit erkannte in ihm auf der Stelle einen Kriegsversehrten. »Zitterer« wurden sie gelegentlich genannt, jene Soldaten, die einen Ex-

plosionsschock erlitten hatten. Ein Kribbeln lief Kit den Rücken hinunter. In Fortescue Hall, Annes Familiensitz und dem improvisierten Sanatorium der britischen Streitkräfte, waren ihm viele Opfer mit diesem Krankheitsbild begegnet, und Kit dankte dem Herrgott jeden Tag, dass der Kelch an ihm vorübergegangen war. Schließlich war er selbst in jedes Feuer gerannt, auf der Suche nach dem Tod. Oder dem Vergessen. Oder neuer Ehre. Nach dem Schock über den Verlust seiner Frau und den nie enden wollenden Schuldgefühlen und Zwangsvorstellungen von Henry Gould mit der Waffe am Kopf und Diana in den eisigen Tiefen des Ozeans.

Kit zwang seine Gedanken in die Gegenwart zurück. Immerhin schien Weidemann in der Lage, sein Leben erfolgreich weiterzuführen. Vielen anderen blieb eine Rückkehr in den Alltag auf ewig verwehrt. Kit selbst hätte es um Haaresbreite in tausend Stücke zerrissen.

Carla zog schon wieder an ihm. »Da drüben sind Ségolène und Zelda, unsere Suffragetten der Extraklasse.«

»Meine Güte«, hauchte Anne, »ich werde Schwierigkeiten haben, mir alle Namen zu merken.«

»Mach dir nichts daraus«, beruhigte Kit sie flüsternd. »Die haben vermutlich schon so viel Sherry intus, dass sie selbst nicht mehr wissen, wie sie heißen.«

Ségolène Pistou und Dame Zelda Monteserra saßen an einem kleinen Tisch und sahen in freudiger Erwartung zu ihm auf. Kit war erleichtert, nach Heinrich Weidemann und Yuri auf zwei Menschen zu treffen, mit denen er nur Angenehmes verband.

»Der schönste Duke von ganz Britannien!« Dame Zelda sprang auf und warf sich Kit in die Arme.

Ist es möglich, fragte er sich, dass sie in den vergangenen Jahren noch kleiner und runder geworden ist? Ihr Kopf reichte kaum an seine Brust. Er kannte die große Diva seit frühester Kindheit, sie war für ihn so etwas wie eine extravagante Tante. Stets trug sie die opulentesten Juwelen. Auch an diesem Abend funkelten und strahlten Edelsteine – in ihren Haaren, an den Ohrläppchen, dem Hals, den Handgelenken und an jedem einzelnen ihrer kurzen Finger.

»Eine Wonne, mein Junge, eine Wonne!«

»Die beste Opernsängerin, die die Welt je hervorgebracht hat«, sagte Kit gleichermaßen verzückt und küsste die ältere Frau aufs schwarze Haupt.

»Mein Junge, mein guter Junge. Wie geht es deiner lieben Mutter?« Ihr spanischer Akzent war kaum mehr herauszuhören. Dame Zelda hatte über Jahrzehnte in London gelebt, bis sie zum Ausbruch des Krieges nach New York gezogen war.

»Danke, ausgezeichnet. Sie wäre selbst liebend gerne gekommen, wenn unsere alte Nanny nicht so schlecht beieinander wäre. Du weißt, wie sehr sie Mama nach Vaters Tod zur Seite stand. Aber Mama wird sich unendlich freuen, wenn ich ihr schreibe, dass wir beide uns einmal mehr die Nacht miteinander um die Ohren geschlagen haben.«

Dame Zelda hob mahnend den Zeigefinger. »Daraus wird nichts, du Wildfang. Ich singe morgen vor der

Fürstenfamilie in der Oper, und als ob das nicht genug wäre, wird Puccini höchstpersönlich anwesend sein. Was glaubst du, was er mir antut, wenn ich seine Arien verschandele? Nein, nein, ich werde gleich nach dem Dinner abgeholt.«

»Liebe Zelda, noch nie hast du eine Arie verschandelt.«

»Alter Charmeur! Und eine junge Dame hast du uns auch mitgebracht. Dass ich das noch erleben darf.« Tränen füllten ihre Augen, und sie legte Anne eine mit Edelsteinen besetzte Hand auf die Wange. »Sie ahnen nicht, mein Kind, wie glücklich mich das macht. Seine Mutter und ich wurden zur gleichen Zeit Witwen, viel zu jung. Das hat uns eng verbunden.«

»Ich habe davon gehört, Dame Zelda. Wir werden morgen Abend übrigens auch in der Oper sein, es ist für mich das erste Mal, dass ich Sie singen höre ... hören darf. Ich kann es kaum erwarten.«

Eine tiefe Frauenstimme unterbrach das ausgelassene Geplänkel. »Wenn wir den morgigen Tag überhaupt erleben.«

»Guten Abend, Ségolène.« Kit beugte sich vor und küsste die Hand der hohlwangigen Französin.

Ségolène Pistou war eine – ihrer Meinung nach – bedeutende Romanautorin. Unglücklicherweise fanden in jedem ihrer Werke sämtliche Charaktere nach fürchterlicher, detailliert beschriebener Läuterung ein frühes Ende unter Schmerzen. Seit Kit sich erinnern konnte, wartete sie mit ungebrochener Zuversicht auf den Tag des Jüngsten Gerichts. Dazu aß und trank sie wie ein

Scheuendrescher und bestand trotzdem nur aus Haut und Knochen. Zu ihrem Glück hatte sie ein Vermögen geerbt und war auf die Einkünfte aus ihren – verständlicherweise schwer verkäuflichen – Werken nicht angewiesen.

»Wie ihr so ausgelassen feiern könnt«, hauchte sie.

»Liebe Ségolène, ich habe den Weltuntergang mit eigenen Augen gesehen. Er kann überhaupt nicht mehr eintreten. Wir haben ihn bereits hinter uns.«

»Ach, ihr Jungen, ihr seid ahnungslos.«

Kit ging nicht weiter darauf ein. »Das ist meine Verlobte, Miss Anne Fortescue.«

»Das habe ich gehört, ich bin ja nicht taub. Sie müssen eine sehr mutige und leichtsinnige junge Frau sein. Seine erste Ehefrau ist ertrunken, und Rose Munroe wurde von der Spanischen Grippe dahingerafft, was ihr übrigens ganz recht geschah.«

Kit erstarrte innerlich, denn er befürchtete, hilflos dabei zusehen zu müssen, wie Ségolène leichtfertig das dunkelste Kapitel seiner Vergangenheit zutage brachte. In Annes Augen war er ein Kriegsheld, ein tragischer Witwer, und so sollte es auch bleiben. Die Rolle des ehebrecherischen Lebemanns wollte er endlich hinter sich lassen.

»Ségo!« Zelda stieß einen spitzen Schrei aus und biss sich danach mädchenhaft auf die Unterlippe. »Das gehört nicht hierher.«

Doch die Französin ließ sich nicht beirren. »Eine Dirne wird stets die Früchte ihrer Sünde ernten. Sie wird ...«

»Apropos Früchte«, unterbrach Zelda sie. »Ich habe festgestellt, dass der Saft der Passionsfrucht meiner Stimme überhaupt nicht guttut.«

Leider blieben Zeldas ehrenwerte Bemühungen ohne Erfolg, denn prompt fragte Anne: »Rose Munroe? Wer ist Rose Munroe?«

Carla Tush erkannte die Gefahr. »Eine Bekannte aus früheren Zeiten, für die Kit als Jugendlicher geschwärmt hat. Wir hatten schon seit Ewigkeiten keinen Kontakt mehr zu ihr. Kommen Sie weiter, Anne. Es sind auch Gäste hier, die Ihren Verlobten noch nicht seit einer halben Ewigkeit kennen.« Sie legte Anne die Hand auf den Rücken und schob sie vor sich her.

Kit blieb einen Moment bei Zelda und Ségolène stehen. »Also wirklich, Ségolène«, seufzte er. »Musste das sein?«

»Ich wollte das arme Kind nur warnen.«

»Dazu besteht überhaupt kein Anlass. – Ach, was soll's? Wir sprechen uns nachher.«

»Wenn wir bis dahin ...«

»Ja, ja, wenn wir bis dahin noch am Leben sind.«

»Jetzt komm schon.« Carla hatte sich seiner erneut bemächtigt. »Lord und Lady Wrexley, sehen Sie nur, wen ich Ihnen hier bringe.« Zu Kit und Anne sagte sie leise: »Lord Wrexley war bis vor Kurzem Vizekönig von Indien.«

Kit wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Auch Anne hüstelte, als versuchte sie, ein albernes Kichern zu unterdrücken.

»Das ist uns durchaus bewusst«, erklärte Kit der Gast-

geberin und bemühte sich, dabei nicht allzu überheblich zu klingen.

Die Wrexleys machten allerlei freundliche Bemerkungen über Kits Familie, stellten Anne allerlei Fragen zu ihrer Herkunft, sprachen über Indien und das englische Wetter und waren alles in allem genau so, wie man sich britische Kolonialherren vorstellte: selbstsicher, von stählerner Konstitution und irgendwie beige.

»Sind Sie auch zum ersten Mal an der Riviera, Miss Fortescue?«, wollte Lady Wrexley wissen. »Wir kommen ja jetzt erst in den Genuss. Davor waren wir immer in Kalkutta oder Neu-Delhi. Kaum zurück in England, da brach auch schon der Krieg aus, und niemand konnte mehr verreisen.«

»Ja, ich war auch noch nie in Monaco«, erwiderte Anne, »aber der Duke kommt seit seiner Kindheit hierher.«

»Ich hoffe, er ist in der Zwischenzeit erwachsen geworden«, sagte eine Männerstimme hinter Kit.

Yuri Balaton hatte seine Partnerin von der Tanzfläche geführt, und die beiden hatten sich zur Gruppe gesellt.

»Duke«, säuselte Maya Fay und legte ihm sanft eine Hand auf den Arm. »Es ist mir eine Ehre.«

Kit gelang es, seine Befangenheit halbwegs abzuschütteln. »Mir ebenfalls. Wann lernt man schon ein Juwel der Leinwand kennen?«

Zum Dank schenkte sie ihm ein Strahlen für die Ewigkeit. »Mit Carlas Juwelen kann ich kaum mithalten.«

Die Gastgeberin legte demonstrativ die Hand an den Hals, wo das Collier aus weißen Diamanten glitzerte. Die

Steine waren von überragender Qualität und identischer Größe; ein perfekter Kranz, zweifelsohne einzigartig und vor allem unbezahlbar.

Der ungarische Graf legte den Kopf schief und betrachtete das Schmuckstück genauer. »Im Schloss Schönbrunn in Wien hing einst ein Porträt von Désirée Bernadotte. Es zeigt sie, kurz nachdem sie zur Königin von Schweden gekrönt wurde. Auf dem Bild trägt sie ein Diamantcollier, das deinem zum Verwechseln ähnlich sieht.«

Carla spitzte den Mund. »Yuri, Yuri, was du alles weißt.«

»Es heißt, das Collier sei ein Geschenk von Napoleon gewesen, aus Reue, weil er seine Verlobung zu ihr aufgekündigt hatte.«

Lord Wrexley rümpfte die Nase, was allerdings nichts Schlechtes zu bedeuten hatte, denn er entrüstete sich keineswegs über Napoleons Benehmen, sondern wollte sich lediglich weiter über die Riviera unterhalten. »Die Gegend hier muss vor dem Krieg noch eindrucksvoller gewesen sein. Als die Russen noch herkamen. Nicht wahr?«

Carla, die gerade mit Yuri Balaton getuschelt hatte, schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Lasst uns bitte nicht davon sprechen. So viele gute Freunde, die uns fehlen. Diese armen Menschen! Furchtbar! Sie mussten alles verkaufen, um etwas zu essen zu haben. Es ist unendlich traurig. Betrachtet doch nur mal die Bucht. Die Villen, in denen die Fenster dunkel bleiben, haben alleamt russischen Familien gehört. Wer weiß, ob sie überhaupt noch leben. So eine schreckliche Revolution!«

»Immerhin haben wir dank der schrecklichen Revolution dein Erbstück wiederbekommen«, rief ihr Mann von seinem Tisch herüber und zündete sich eine Zigarre an.

»Du sollst nicht vor dem Essen rauchen, Ronny.«

»Ein Erbstück?«, fragte Anne interessiert.

Ronald Tush rauchte fröhlich weiter. »Das Collier.«

Carla juchzte wie ein junges Mädchen. »Eigentlich wollte ich mit der Geschichte bis zu unserem Rundgang über die Jacht warten, aber es stimmt. Yuri hat natürlich recht ... Hörst du, Yuri? Es ist das Collier von Désirée Bernadotte. Mein Vater erstand es seinerzeit in New York und schenkte es meiner Mutter zur Hochzeit. Es war ihr liebstes Stück, bis es eines Tages gestohlen wurde. Wir glaubten es auf ewig verloren, doch vor einigen Monaten erreichte uns ein Brief von einer Detektei aus Boston. Darin teilte man uns mit, dass das gestohlene Collier in Paris zum Verkauf stehe. Es war all die Jahre im Besitz einer russischen Adelsfamilie gewesen, die es nach ihrer Flucht aus Russland veräußern musste. Wir haben es den armen Leuten selbstverständlich abgekauft, sie waren schließlich unschuldig an seinem Verschwinden. Ihr seid die Ersten, die davon erfahren.«

Maya Fays dunkelroter Mund verzog sich zu einem gequälten Lächeln, und die Stimme der Schauspielerin war neiderfüllt, als sie sagte: »Liebste Carla, was für ein Glück, dass dein Mann sich so eine Kostbarkeit leisten kann.«

»Mein Mann, Schätzchen?« Carla reagierte merklich verschnupft. »Was glaubst du, wer das hier alles bezahlt hat?« Sie zeigte auf die Holzdielen zu ihren Füßen, meinte da-

mit aber wohl die gesamte Jacht. »Mein Ehemann ist nur gut darin, mein Geld für viel zu teure Filme auszugeben.«

Ronald erhob sich und küsste seine Frau auf die Wange. »Man sollte eben ein goldenes Händchen haben, auch bei der Wahl seiner Liebsten.«

»Na ...«

»Ich für meinen Teil bin froh, dass meine Erinnerung mich nicht täuscht.« Yuri schob Ronald beiseite und küsste Carla mit einer galanten Verbeugung die Hand. »Ein herrliches Juwel, das dank seiner Trägerin nur noch schöner wird.«

Carla senkte verschämt den Blick. »Da fühlt man sich ja wie ein Schulmädchen.«

»Welche Detektei war es, Ronald?« Ein Neuankömmling trat der Gruppe bei.

»Ach!«, rief der Gastgeber erfreut. »Ihr Lieben, das ist mein guter Freund Samuel Greenberg aus New York. Er ist Bankier und ein bedeutender Kunstsammler, Kit. Ihr beide habt euch bestimmt eine Menge zu erzählen.«

»Es ist mir eine große Ehre, Mister Greenberg«, sagte Kit. »Ich kenne Ihre Sammlung. Ich habe sie im Metropolitan Museum in New York gesehen.«

»Die Ehre ist ganz meinerseits, Duke. Ronald hat kürzlich erwähnt, dass Sie Experte bei Rotherhithe's sind. Ich bin schon ganz gespannt auf Ihren Gainsborough.«

Fast wäre Kit das Glas aus der Hand gefallen. »Meinen was?«

»Na, den Gainsborough. Er ist doch an Bord ... oder nicht?«

»Ach so? Das wusste ich gar nicht.« Kit spürte ein plötzliches Unwohlsein und stellte mit einem Seitenblick auf Anne beruhigt fest, dass sie es nicht mitbekam. So hatte er sich den Abend nicht vorgestellt.

»Carla kann gar nicht mehr ohne das Bild leben.« Ronald Tush grinste. »Ich habe ihr mehrfach gesagt, wir sollten es lieber zur Bank bringen, aber sie hat darauf bestanden, es mitzunehmen.«

Kits Knie wurden immer weicher. Das Gemälde war an Bord? Nicht in einem Safe irgendwo in Kalifornien?

Es gab einen guten Grund, warum ihn diese Information derart aus der Bahn warf. Das Original, der echte Gainsborough, hing nämlich gänzlich unrestauriert im Keller seines eigenen Hauses in London, und zwar neben einem weniger bekannten Stillleben von Turner und einem Landschaftsbild von Fragonard. Kit hatte nach seiner Rückkehr aus dem Sanatorium ein altes Hobby wieder aufgenommen: das Fälschen von Kunstwerken. Ein Talent, das seine Familie in den schlechten Jahren vor seiner Heirat mit Diana Gould über Wasser gehalten hatte.

Er hatte anfangs gehadert, ob er das Risiko eingehen sollte, sich an ein so berühmtes Bild wie Gainsboroughs Porträt der Duchess of Devonshire heranzuwagen, zumal er im Krieg an Feinmotorik eingebüßt hatte. Bis zum Schluss hatte er nicht geglaubt, dass er es wirklich tun würde. Als Rotherhithe's ihm das herrliche Kunstwerk dann aber zur Restaurierung lieferte, konnte er der Verlockung nicht widerstehen. Immerhin war er in der glücklichen Lage gewesen, die Echtheit des Bildes vor der Auktion

selbst beurkunden zu können. Niemand, wirklich niemand, würde ihn, den steinreichen Duke of Surrey, des Kunstfälschertums verdächtigen. Nach der Auktion hatte er die Tat bereut, denn die Käufer Ronald und Carla Tush waren gute Freunde seiner Familie. Immerhin würde das Bild weit, weit weg hängen, und er konnte es vergessen. Sein schlechtes Gewissen war eben der Preis für das Vergnügen, die eigene Fälschung für eine Rekordsumme unter den Hammer kommen zu sehen und das Original zu behalten. Nie hätte er damit gerechnet, dass Carla und Ronald dieses – vermeintlich – unschätzbar wertvolle Kunstwerk auf ihrer Jacht durch die Welt schippern und es so mir nichts, dir nichts ihren Besuchern zeigen würden.

Der Bankier Samuel Greenberg wollte längst wieder mit Ronald über Carlas kürzlich aufgetauchtes Collier sprechen.

»Nun sag schon, Ronald, welche Detektei hat die Halskette aufgetrieben? Dupont & Dupont?«

»Ja genau.« Ronald paffte an seiner Zigarre. »Kennst du sie?«

»Natürlich. Es hätte mich gewundert, wenn es jemand anderes gewesen wäre. Wir haben sie selbst mehrfach in Anspruch genommen.«

Heinrich Weidemann, der bislang blass und still an der Reling gestanden hatte, ergriff das Wort. »Miss Dupont ... weilt gegenwärtig in Monaco. Sie wohnt für einige Zeit ... im Fürstenpalast.«

Greenberg drehte sich um. »Sie kennen Jackie Dupont? Miss Dupont ist hier? In Europa?«

Heinrich fuhr sich über die Stirn. »Ich ... ja ... Ich ... ich verehere sie sehr. Ich ... durfte im letzten Jahr in Boston ausstellen ... und dort habe ich ... sie getroffen.«

»Sie sind nicht der Einzige, der Miss Dupont verehrt. Was macht sie hier?«

»Ein Auftrag ... für das Fürstenhaus, nehme ich an?«, stotterte Heinrich.

»Ich kenne Jackie Dupont ebenfalls«, zischte Maya Fay und machte sich in Richtung Bar davon.

»Da wird wohl jemandem zu wenig Beachtung geschenkt«, raunte Anne Kit ins Ohr und kicherte leise.

Kit entspannte sich ein wenig. Es gefiel ihm, dass seine Verlobte sich im Kreis seiner Freunde wohlfühlte. Immerhin waren einige von ihnen echte Paradiesvögel, also nicht unbedingt das, womit der biedere britische Landadel sich umgab.

»Die Frau ist die Expertin für Juwelen schlechthin, Ronald.« Greenberg war noch nicht fertig mit Miss Dupont. »Sie besitzt ein enzyklopädisches Wissen, was Diebesgut angeht, und ein unfassbares Auge.«

»Vielleicht kommen wir ja noch in den Genuss von Miss Duponts Anwesenheit«, sagte Carla strahlend. »Ich habe sie natürlich ebenfalls eingeladen, aber sie diniert heute Abend mit dem Prinzen und hat es sich offengehalten, zu späterer Stunde noch vorbeizuschauen. Ihre Zeit ist zwar knapp bemessen, aber sie hat allergrößtes Interesse daran zu sehen, was Christopher aus dem Bild gemacht hat.«

Kit wurde flau im Magen. War diese mysteriöse Jackie Dupont ihm etwa auf der Spur? Einige seiner Fäl-

schungen aus der Zeit vor dem Krieg hingen mittlerweile in berühmten Museen. War sie ihm auf die Schliche gekommen? Nein, ausgeschlossen. War die Echtheit eines Gemäldes erst einmal beurkundet, wurde sie nicht so bald erneut überprüft. Ohnehin zweifelte niemand an der Echtheit jener Bilder, die aus dem britischen Hochadel stammten, schon gar nicht, wenn es sich um Porträts von Reynolds aus der Ahnengalerie oder um Pferdebilder von Stubbs handelte. Nur warum hatte eine Detektivin ein so großes Interesse an seiner Arbeit?

»Es wäre mir eine ganz besondere Freude, Miss Dupont wiederzusehen«, sagte Greenberg, der von Kits innerem Aufruhr keine Ahnung hatte. »Es überrascht mich nicht, dass sie vom Collier deiner Mutter weiß.«

Carla hakte sich bei ihrem Mann ein. »Ich habe die Kette als Kind über alles geliebt und immer davon geträumt, sie bei meinem ersten Ball zu tragen. Dieser Wunsch blieb mir leider verwehrt.«

»Es ist aber auch wirklich ein herrliches Stück«, bestätigte Dame Zelda, während Ségolène Pistou sinnend über das Meer in die Dunkelheit blickte und schwieg – kein außergewöhnlicher Zustand für die Schriftstellerin. Zelda trällerte weiter: »Abgesehen davon ist es eine Schande, dass die Russen nicht mehr kommen, gerade wegen des Schmucks. Der Zar hat mir bei meinem ersten Gastspiel in Sankt Petersburg meine berühmte Rubintiara geschenkt. Seitdem ich weiß, dass die Roten ihn erschossen haben, kann ich sie nicht mehr tragen. Ach, keiner war je so großzügig wie er.«

Kit hörte die Stimmen wie aus der Ferne. Sein Herz schlug wild. Was sollte er tun, wenn die Detektivin noch vorbeikam? Ruhe bewahren. Er musste vor allen Dingen Ruhe bewahren.

»Zum Glück hast du genug Juwelen zur Auswahl, liebste Zelda«, sagte Carla lachend. »Ich weiß, du würdest dich nur unter größten Schmerzen von ihnen trennen. Ob-
schon dein schönster Schmuck deine unvergleichlichen Augen sind. Schwarz wie die Perlen der Südsee ...«

»Die ihr die Bolschewiken eines Tages auskratzen werden«, raunte Ségolène.

Carla eilte zu der mittlerweile schluchzenden Opernsängerin und nahm sie in den Arm. »Hab keine Angst, Zelda. Niemand wird dir etwas antun.«

»Alberne Weiber!«, schimpfte Ronald Tush vergnügt. »Gibt es jetzt endlich etwas zu essen?«

Newport, Rhode Island, 12. Mai 1911

Werte Mama,

ich schreibe Dir aus einer unglaublichen Gegend. Dieser Reichtum! Diese vulgäre Angeberei! Ich glaube, die Leute hier in Newport haben mehr Porträts von unserer Familie an den Wänden hängen als wir selbst. Ich habe mindestens einen Reynolds sowie diverse Gainsboroughs und Raeburns gesehen, ja, sogar einen Turner mit der Aussicht von Deinem Schreibtisch. Zu wissen, dass diese Gemälde verkauft wurden, um das Dach in Seventree zu erneuern, tut mir in der Seele weh. Ich könnte jedes einzelne an nur einem Tag kopieren, und keiner von diesen Philistern hier würde etwas bemerken. Warum Papa nicht weise genug war, eine amerikanische Erbin zu heiraten, anstelle einer blendend aussehenden armen Aristokratin mit Kunstverstand, ist mir ein Rätsel. (Du weißt, ich scherze. Keine andere Mutter wäre mir lieber als Du.)

Damit zu den Neuigkeiten, die mit diesem unglücklichen Umstand zu tun haben. Ich habe in New York den Eisenbahnmagnaten Henry Gould kennengelernt. Ein Cowboy, wie er im Buche steht, blond, rosig, self-made ... und einer der reichsten Männer überhaupt. Wie in Amerika üblich, öffnet ihm das alle Türen. Seine Frau, eine Erbin aus dem Hause Dalton (genau, Mama, die Zeitungseigentümer), starb nach wenigen Ehejahren bei einem Geländeritt. Seine Tochter, die siebzehnjährige Diana, ist soeben aus der Schweiz zurückgekehrt, wo sie eine höhere Schule für junge Da-

men besuchte. Obnehin hat Gould an der Vervollkommnung dieses Kindes nicht gespart. Britische Nanny, französische Gouvernante, Klavier, Harfe, Zeichnen, Tennis ... Sie ist von außergewöhnlicher Schönheit: blondes Haar, lange, zarte Glieder, und wenn sie spricht, gleicht es einem andächtigen Hauchen. Die ganze Welt scheint für sie voller Wunder zu sein, und das größte bin aktuell ich. Wenn ich außen vor lasse, dass ihr Vater früher Rinderherden durch Texas getrieben hat, könnte ich sie mir durchaus als meine Duchess vorstellen. Denk nur an die Erbschaftssteuer, die Dächer, die Stallungen, die Kunstwerke ... Deinen Schmuck!

Miss Gould würde Dir aufgrund ihres schüchternen, zurückhaltenden und versöhnlichen Wesens gewiss nicht die Stellung streitig machen, wie es so oft geschieht, wenn man sich eine amerikanische Erbin ins Haus holt.

Selbstverständlich erwarte ich Deinen Kommentar, bevor ich um ihre Hand anhalte. Gönn Dir jedoch bitte ausnahmsweise ein Telegramm.

Küsse an die Hunde und Pferde, grüß mir das Personal.

Dein Dich vermissender Sohn

Kit

2.

»Wir sehen uns morgen Abend, Schätzchen.« Dame Zelda gab ihr Bestes, um Kit auf die Wange zu küssen, auch wenn es für sie bedeutete, sich auf die Zehenspitzen zu stellen und auf seine Mithilfe zu hoffen.

»Bis morgen, Zelda. Und flirte nicht so heftig mit dem Schlepperkapitän.«

Die Sängerin hob den Zeigefinger. »Du Schlingel.«

Kit half ihr von Bord und winkte dem Schlepper noch so lange nach, bis er das Hafenbecken erreicht hatte und hinter den unzähligen Segeljachten und Motorbooten verschwunden war. Dabei hielt ihn weniger seine Zuneigung zu Zelda hier als vielmehr der Wunsch, nach einem sich nähernden Boot Ausschau zu halten. Diese verfluchte Detektivin musste, wie alle anderen Gäste auch, per Schlepper zur *Celluloid* kommen. Zu Kits Beruhigung war jedoch weit und breit kein Boot mit Kurs auf die Jacht in Sicht.

»Komm endlich, Christopher, wir wollen anfangen.« Carla wedelte ungeduldig mit den Armen.

Kit schloss sich den anderen Gästen an, die zur Besichtigungstour über die Jacht aufbrachen.

Anne lehnte sich gegen ihn und flüsterte: »Du hast den Vortrag über die Bauweise der Jacht verpasst. Sehr modern und für mich völlig unverständlich. Offenbar fährt sie mit Petroleum, wie ein Automobil.«

»Man nennt das einen Schiffsdieselmotor.«

»Du bist ja ein wahrer Kenner.«

Carlas Stimme war durchdringend. »Ich liebe diese Jacht zwar, aber auf hoher See fühle ich mich auf einem wirklich großen Schiff geborgener. Die Ozeanriesen sind heutzutage ja absolut sicher ... Um Himmels willen! Entschuldige bitte, Christopher, ich vergaß.«

Kit räusperte sich. »Nicht doch, Carla. Ein tragisches Unglück. Lange her.«

Samuel Greenberg legte die Stirn in Falten. »Wir alle haben damals mit Ihnen gelitten, Duke. Zwar haben die meisten von uns an jenem schrecklichen Tag Freunde verloren, aber Ihr Verlust muss der schlimmste gewesen sein.«

Lord und Lady Wrexley murmelten ihre Zustimmung, ebenso Yuri Balaton.

Anne drückte Kit die Hand, und er war froh, dass nun eine Weile niemand von ihm erwartete, gepflegte Konversation zu betreiben. So konnte er sich darauf konzentrieren, ob ein herannahendes Schiff zu hören war. Dabei hätte er nach Carlas unüberlegter Äußerung durchaus die Gelegenheit nutzen, Unwohlsein vortäuschen und das Weite suchen können.

Maya Fay zog ihre Stola fester um die Schultern. »Ich bin zum Glück zu jung, um damals Freunde gehabt zu ha-

ben, die auf der *Titanic* hätten umkommen können. Ein kleines Ding auf einer Farm in Ohio war ich.«

»Ist es wahr, Miss Fay«, fragte Lady Wrexley, die Kit wohl den Wunsch nach einem Themenwechsel von den Augen abgelesen hatte, »dass Sie bei einer Wahl zur Maiskönigin entdeckt wurden? Ich habe darüber in einer Zeitschrift im Zug von Calais hierher gelesen.«

»Oh ja.« Die Schauspielerin lachte laut auf. »Ein verrückter Filmproduzent, der unbedingt mit dem Auto von New York nach Chicago fahren wollte, hatte in der Nähe meines Dorfes eine Reifenpanne.«

»Was für ein Glücksfall!«

»Absolut.«

»Nicht wahr?« Carla Tush lachte ebenfalls. »Es muss nur der richtige Mann bei einem liegen bleiben, und schon klappt es mit der Weltkarriere. Hab ich recht, Maya? Hier entlang bitte, als Erstes zeige ich euch den großen Salon. Bei schlechtem Wetter hätte das Dinner hier stattgefunden. Ich denke, wir werden die Party später nach drinnen verlegen.«

Begleitet von anerkennendem Raunen präsentierte Carla den pompösen Saal. Hätte Kit nicht gewusst, dass er sich auf einer Motorjacht befand, er hätte geglaubt, in einem barocken Lustschloss zu stehen. Angesichts der typisch amerikanischen Geschmacklosigkeit entspannte er sich. Was verstand eine Detektivin aus Boston schon von der britischen Malerei des achtzehnten Jahrhunderts? Nur warum wollte sie unbedingt das Bild sehen? War es Neugier? Oder doch ein Verdacht?

Während Kit seinen unausgegorenen Gedanken nachhing, wies Carla mit ausladender Geste auf die edlen Louis-quinze-Möbel und die eigens für sie in Paris entworfene Tapete.

»Mit echten Goldfäden, behauptet jedenfalls der Hersteller.«

»Ein ... ein ... schwimmendes Versailles«, stotterte Heinrich Weidemann, und die Anwesenden lachten höflich.

Carla zwinkerte ihm zu. »So kann man es auch sagen.«

»Und der Gainsborough?« Samuel Greenberg sah sich um. »Wo hängt er denn nun?«

»Nicht hier, Samuel. Dafür müssen wir in mein Schlafzimmer. Ich möchte gar nicht mehr aufwachen, wenn ich nicht als Allererstes einen Blick auf meine geliebte Georgie werfen darf.«

»Georgie?« Maya Fay verschränkte die Arme. »Wer ist Georgie?«

Kit wollte gerade zu einer Erklärung ausholen, da legte Lady Wrexley auch schon los, und zwar in durchdringender Tonlage.

»Die Duchess of Devonshire, Georgiana Cavendish, wer denn sonst! Das ist ein sehr berühmtes Porträt, das Sie da haben, Carla. Kompliment. Gainsborough war einer der wichtigsten Maler aller Zeiten und selbstverständlich *Brite*.« Der Stolz in ihrer Stimme war kaum zu überhören.

Dabei hatte sie das Bild weder gemalt noch dafür Modell gestanden. Das wusste Kit aus erster Hand. Aber